№ 7. Jüdisches 1886.

Familien-Blatt

Herausgegeben von Dr. Rahmer in Magdeburg.

Zur Unterhaltung u. Belehrung für die israelitische Jugend.

Die Prinzessin. [7

Eine Erzählung von Agathe Meisels.

(Fortsetzung.)

Und der Morgen kam und wieder einer und noch einer, und jeder fand die beiden jungen Leute unter dem Baume sitzend, froh und seelig wie die gefiederten Bewohner über ihren Häuptern, in den Wipfeln der Waldriesen. Niemand kümmerte sich um ihr Thun und Treiben und so konnten sie ungestört einem Wonnegefühl sich hingeben, für das Lea zum mindesten noch keinen Namen hatte. Sie wünschte nichts, keine Aenderung des gegenwärtigen Zustandes, keine Steigerung des ihr ganzes Wesen überfluthenden Empfindens, sie blickte nicht in die Zukunft, sie fürchtete nichts, es sei denn ein jähes Erwachen aus dem wundervollen Traum, eine plötzliche Rückkehr aus dem reinen Aether, in dem sie schwamm in die graue, düstere Alltäglichkeit.

Stefan wußte wohl, was die beschleunigten Pulsschläge besagen wollten, so oft er sich dem Platze näherte an dem seine Leah — in Gedanken nannte er sie bereits so — saß; sie sprachen ihm in vernehmlichen Lauten von der Allgewalt der Leidenschaft, die mit elementarer Heftigkeit sich seiner bemächtigt hatte, und mit vorahnender Beklemmung drang sein umwölkter Blick zuweilen in die Zukunft, die ihm unheilschwanger und stürmisch bewegt erschien. Solcher ängstlicher Momente gab es indeß nur wenige; zumeist ward die warnende Stimme in seinem Inneren von den jubilirenden Klängen der allmächtigen Daseinsfreude übertönt, einer schönen, von allen niederen Bestandtheilen gereinigten Freude, die selbst die leidenschaftliche Forderung nach einem vollen, ungetheilten Besitz dämpfte. Denn auch solche Anwandlungen stellten sich zeitweise ein; dann hämmerte ihm das Blut in den Schläfen und unwiderstehlich drängte es ihn, seine Arme um die Geliebte zu breiten und sie fortzutragen, weit, weit von hier. Doch wie es nur anfangen, ihr der Unerfahrenen, eine Andeutung seines Gemüthszustandes zu geben?

„Lea", begann er einst in dieser Absicht, „Sie haben mir nie von Ihren Eltern anders als in vagen Ausdrücken gesprochen. Lieben Sie diese Eltern?"

Lea schaute erstaunt zu ihm auf. „Giebt es denn Kinder, die ihre Eltern nicht lieben?

„Wahrscheinlich nicht, aber ich meine nicht dieses anerzogene Gefühl, das Jeder gewohnheitsmäßig in sich trägt. Ich spreche von jener vollen Hingabe, die nur Ihr Herz zu fassen vermag, allerdings Personen gegenüber, die Sie verstehen, die Ihnen eine ähnliche, starke Neigung entgegenbringen können. Sind Ihre Eltern dessen fähig, wissen sie auch nur welchen Schatzes Hüter sie sind?"

„Ich weiß nicht", erwiderte Lea kleinlaut, „ob mich meine Eltern geduldig anhören würden, wenn ich so zu ihnen spräche, wie etwa mit Ihnen, aber die Schuld liegt vielleicht an mir, gewiß an mir, die ich eine Verständigung nie angebahnt und jede Discussion eher ängstlich gemieden".

„Weshalb haben aber jene, die Erfahrenen, es nicht versucht, Ihnen auf halbem Wege entgegenzukommen, das Siegel von der Lippe der Scheuen zu lösen und einen Einblick in die Innerlichkeit ihres Kindes zu gewinnen? O, wem es vergönnt wäre, in dies schöne Inneleben sich zu versenken, wem das Recht zustände dies Kind mit starken Armen zu erfassen, und vor allen inneren und äußeren Fahrnissen es zu schützen", — er brach bewegt ab.

Lea, ohne die leiseste Ahnung, daß die erregten Worte irgend eine andere Deutung zuließen, sagte ruhig auf dieselben eingehend:

„Meine Eltern thaten und thun was in ihren Kräften stehet, um mich vor der Härte des Schicksals zu bewahren, denn sie sind gut, gewiß sie sind gut, und zärtlich auch", fügte sie zögernd hinzu, „wenn auch mehr den Geschwistern als mir gegenüber. Das liegt aber wieder nur an mir, die ich, ihnen, ungleich den Anderen, so schroff und kühl gegenüberstehe und ihrem Willen immer den meinigen entgegensetze. Ob es recht ist, die Eltern in der Ausübung ihrer heiligsten Pflichten zu stören, ihnen die Berechtigung zu verneinen, nach ihrem Gutdünken, für ihre Kinder zu sorgen, — ich weiß es nicht, aber ich weiß, daß ich nicht anders kann, nicht kann, und wenn mir das Herz darob bräche".

Sie verlor sich in ein stummes, minutenlanges Brüten. Stefan mußte es aufgeben, angesichts dieser, seinem heftigen Verlangen so fernliegenden Stimmung, sie in die heißen Fluthen seiner Liebe zu ziehen, ihr, der Reinen, in Conflicten edlerer Art Ringenden den trüben Wellenschlag des eigenen Gemüthes zu enthüllen. Seufzend gab er dem Gespräche eine andere Wendung.

Woche um Woche verrann. Der Sommer ging zur Neige und die wandernden Zugvögel, das fahle, raschelnde Laub der Zweige kündeten den in jener Gegend kurzen und energischen Herbst an, der dem längeren Verweilen im Freien ein Ziel setzen mußte. Stefan dachte nur selten, wie und wo er bei eintretender, kalter Witterung die täglichen Zusammenkünfte, die ihm zur Nothwendigkeit geworden waren, wie die Luft dem Athmenden, veranstalten würde. Die Tage glitten ihm unbemerkt dahin, farb- und inhaltlos, bis auf die eine Stunde, die er in der Nähe derjenigen verlebte, die ihm ein leuchtender Stern auf seiner finsteren Bahn geworden war, die eine Stunde, in die er den Inhalt des ganzen Tages preßte. In der bebenden Erwartung derselben, hörte und sah er nichts, was sonst um ihn her vorging, vermochte er die Gereiztheit, den Aerger nicht einmal zu verstehen, die ihn früher bei den spöttischen Bemerkungen des Vaters anwandelten. Dieser mochte jetzt, so viel er wollte, über seine neumodischen, vermuthlich auf den einsamen Spaziergängen betriebenen Studien, spötteln und die Lauge seines Hohnes über alles ergießen, was dem jungen Mann theuer und heilig war, — er nahm es ruhig, gleichmäßig hin, und der Vater durch diese plötzliche Wandlung, deren Quellen er nicht ahnte, irregeleitet, glaubte ihn nun genügend gekirrt zu haben, um ohne Gefahr des Scheiterns einen ernsten Angriff wagen zu dürfen.

Eines Tages trat er ganz unvorbereitet in das Zimmer seines Sohnes, und indem er sich bequem in einen Fauteuil niederließ und dicke Rauchwolken aus der kunstvoll geschnitzten Meerschaumpfeife in die Luft kräuselte, begann er mit behaglicher Breite:

„Stefan, höre mich aufmerksam an, denn ich habe heute eine wichtige Angelegenheit mit Dir zu besprechen. Ich setze voraus, daß Du dieses müßigen Treibens, dieser närrischen Modestudien, mit denen man keinen Hund aus dem Ofenloch treiben kann, bald müde sein wirst, und daß Du jetzt schon einsiehst, wie es nicht gut thut und eine Versündigung gegen Gott und die Kirche bedeutet, wenn die Eier klüger sein wollen als die Hühner. Gut, das ist nun abgethan", fuhr er zufrieden fort, da Stefan nach einem erstaunten Blick auf den Vater ruhig zuhörte. „Dein schweigendes Zugeständniß ist mir eine Bürgschaft, daß Du in die Bahn der Vernunft und Nachgiebigkeit endlich einlenkest, und weil dem so ist, wirst Du es natürlich und begreiflich finden, daß meine väterliche Liebe, an die Du doch hoffentlich nicht zweifelst, und mein überlegener Verstand Dir den Weg vorzeichnen und ebnen, den Du zu Deinem Heile wandeln sollst.

In pompöser Gespreiztheit reihete sich Wort an Wort, jedes unterstrichen, wuchtig, weihevoll betont. Ohne Unterbrechung fuhr der Graf fort:

„Gestern suchte mich der Pater Franziskus auf, um mir, in vertraulicher Conferenz, eine Eröffnung zu machen, die mir nicht geringe Genugthuung gewährt. Die Fürstin Obolénska, auf deren Grund und Boden seine Diözöse liegt, sei nicht abgeneigt, gab er mir zu verstehen, Dir ihre einzige Tochter zum Weibe zu geben. Du weißt wie reich und von welch' hohem Adel, der dem unseren kaum noch nachstehet, die Familie Deiner künftigen Braut ist, und durch wie viele wohlthätige Stiftungen, zum Ruhm und Preis der Kirche, sie sich für allezeit einen illüstern Namen in den Annalen unserer vaterländischen Geschichte gesichert hat. Der von einer Generation auf die andere überkommene unverfälschte Glanz der Obolénski's rührt jedoch zumeist daher, daß sie gleich uns und noch wenigen anderen vernünftigen Familien, vor jeder Berührung mit der Bourgeoisie, vor jeder unreinen Kreuzung des Blutes sich zu bewahren wußten. Nie und nimmer ist ihr ehrwürdiges Wappen durch eine Mésalliance, befleckt worden. Nun ist es bekanntlich nicht leicht, in diesen Zeiten der Verderbniß, die Fahne des Schlachzizthums hoch zu halten und deshalb kein Wunder, daß die erlauchte Fürstin, in der Angst ihres Herzens um die Mackellosigkeit des Namens, für ihren einzigen Sprößling, der Theodosia, bis heute, ihrem 30. Lebensjahre, den passenden Gemahl nicht finden konnte. Du, mein Stephan, bist nun der Auserkorene, und wenn Du auch ein paar Jahre jünger bist als Deine Braut, so kann dies doch kein Ehehinderniß abgeben, und daß sie nicht schön ist, auch etwas zu klein", fügte er leichthin zu, „fällt auch nicht schwer in's Gewicht, bei der großen Auszeichnung, die uns durch diese Verbindung zu Theil wird".

Stefan's Herz zuckte krampfhaft zusammen. An dem Gesichtsausdruck des Vaters erkannte er die Unbeugsamkeit seines Entschlusses; er wußte, daß er einem harten, entscheidenden Kampfe entgegengehe, aber seine Kehle war wie von einer eisernen Kralle gepackt und zusammengeschnürt und noch immer war er keines Wortes mächtig.

(Fortsetzung folgt.)

Versöhnt!

38

Original-Roman von Ida Barber.

(Fortsetzung.)

„Was aus Dir, Norbert, jetzt werden soll?" entgegnete der Onkel. „Sei kein Egoist! Denke lieber an Deine Familie, denke daran, Euren ehrlichen Namen aufrecht zu erhalten! Lerne arbeiten, um wenigstens einstweilen das, was Du selbst brauchst, zu verdienen!"

„Du hast gut predigen, Onkel," entgegnete unwillig der junge Mann. „Rathe mir, hilf mir! Ich brauche dringend bis morgen jene 2000 Gld., die —"

„Mensch," unterbrach, seinen Unwillen kaum beherrschend, der Onkel, „wirst Du denn nicht endlich Vernunft annehmen? Die Kasse ist leer, Dein Vater fern, Hunderttausende sind zu zahlen, Deine Mutter ist der Verzweiflung nahe und da denkst Du —"

„Ach ja, die Mutter," unterbrach, als ob er sich jetzt erst ihrer erinnerte, der junge Mann; „sie wird Rath wissen," und des Onkels kaum achtend, verließ er das Zimmer, um die Mutter aufzusuchen."

„Elender Lump," rief, seinen Unwillen nur schwer bekämpfend, der Onkel. „Wie konnte ein sonst verständiger Mann sich nur einen solchen Sohn groß ziehen!" setzte er gedankenvoll hinzu.

Und, um nicht weiter das unerquickliche Thema, das ihn bereits oft beschäftigt, zu ergründen, vertiefte er sich in die vor ihm aufgeschlagenen Geschäftsbücher, wollte Nichts denken, Nichts erwägen, nur endlich Klarheit in das Labyrinth bringen, das ihm unentwirrbar schien.

Kaum war er bei der Arbeit, als er wiederum durch Norbert unterbrochen wurde.

„Das muß ich aber sagen," sprach der junge Mann in trockenem Tone, „Deine Eigenmächtigkeit kennt keine Grenzen!"

Leo Braun legte die Feder nieder und sah ihn fragend an.

„Du hast es gewagt," fuhr der junge Mann in steigendem Unwillen fort, „die Mutter zu zwingen, daß sie all ihr Besitzthum, ihr Geld, ihre Juwelen hergebe, um eigenmächtig damit zu schalten? Willst Du etwa schon heut die Erbschaft des Vaters antreten? Noch bin ich da! Ich werde meine Mutter zu schützen wissen!"

Der Onkel wollte ihm die ihm gebührende Abfertigung zu Theil werden lassen, doch, er zog es vor, in seiner schlichten, einfachen Weise zu sagen:

„Norbert, Du thust mir leid!"

„Leid oder nicht," entgegnete heftig der junge Mann, „ich fordere zurück, was Du meiner Mutter widerrechtlich genommen!"

„Hat sie Dir nicht gesagt, zu welchem Zweck?" fragte ruhig Leo Braun.

Norbert verneinte.

„Nun, so wisse denn," fuhr Leo Braun erregt fort' „daß Dein Vater den unseligen Gedanken gehabt, — eine Unterschrift zu — fälschen, daß ich diese Unterschrift eingelöst, selbst 30 000 Gld. zum Opfer gebracht habe und von Deiner Mutter nur forderte, daß sie das Fehlende beisteuere!"

„Das — das — hätte der Vater — gethan?" rief Norbert, sich an einen Stuhl festhaltend, um nicht umzusinken.

„Das hat er gethan," entgegnete ernst Leo Braun, „und deshalb kam ich her, als ich Kunde davon erhielt und habe den Fleck — Gott in der Höhe sei Dank — zu tilgen vermocht." —

„Onkel, vergieb!" rief tief erschüttert der junge Mann; „ich kannte Dich nicht! Wir Alle sind Dir lebenslänglich zu tiefstem Dank verpflichtet!"

„Keinen Dank," sagte abwehrend Leo Braun; „aber werde ein Mensch! Trachte, Dich aus Deinem Schlendrian aufzuraffen, ein nützliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft zu werden! Du mußt jetzt, wenn Dein Vater nicht zurückkehrt, die Stütze der Familie sein! Bitte zu Gott, daß er Dir Kraft und guten Willen giebt, Deine Pflicht zu erfüllen!"

„Onkel, Onkel," rief ganz fassungslos der junge Mann, ist denn gar nichts zu retten! Ich kann den Gedanken nicht ertragen, als Bettler dazustehen!"

„So lange man jung und kräftig ist, braucht man sich nicht als Bettler zu fühlen," entgegnete verweisend der Onkel. „In der ernsten Arbeit liegt ein Capital, das gehoben sein will!"

„Habe ich je arbeiten gelernt?" entgegnete trotzig der junge Mann.

„Du wirst es lernen!" erwiderte der Onkel.

„Schöne Zuversicht das!" rief Norbert, mit dem Stock in der Luft herumfuchtelnd.

„Immerhin eine bessere, als Schulden machen," entgegnete der Onkel.

Während er sich daran machte, weiter zu arbeiten, schien der junge Mann ein Opfer der bittersten Vorwürfe.

Den Kopf in beide Hände gestützt, saß er rathlos da.

„Ich schieße mir eine Kugel durch den Kopf," rief er, „wenn ich meine Schuld nicht einlösen kann."

Die Wirkung dieser Worte auf den Onkel abwartend, schien er nicht wenig verstimmt, zu sehen, daß dieser that, als habe er sie gar nicht gehört.

Spornklirrend verließ er das Zimmer, eilte wieder zur Mutter, um ihr seine Noth zu klagen.

Leo Braun, dies vermuthend und fürchtend, daß die willensschwache Frau ein unnöthiges Opfer brächte, ging ihm nach.

Die Portieren waren herabgelassen; er hörte, obschon er nicht gesehen wurde, was im Nebenzimmer gesprochen wurde.

„Ich beschwöre Dich, Mutter," hörte er den jungen Mann, „bei Allem, was Dir heilig, hilf mir nur noch diesmal aus der Verlegenheit. Um elender 2000 Gld. willen darf ich doch nicht —"

„Wenn ich Dir aber sage, daß ich nichts, gar nichts habe," unterbrach Frau Rachelle; „der Onkel war so liebenswürdig, mir Alles zu nehmen, selbst die großen Gemälde aus dem Speisesalon sind verkauft!"

„Wenn Du mir nur auf einige Tage die Hypothek, die Dir der Vater auf das Landhaus eintragen ließ, leihen wolltest, Mutter," bat der gewissenhafte Sohn; „ich würde mir Geld darauf verschaffen, das Haus bliebe ja immer Dein; es ist nur um momentan —"

„Wo denkst Du hin!" unterbrach Frau Rachelle. „Ich darf jetzt Nichts aus Händen geben, wir wissen nicht, welcher ernsten Zeit wir entgegen gehen!"

„Nur auf einige Tage, Mutter," flehte der Sohn; „bis dahin ist der Vater vermuthlich zurück; er muß ja kommen, er wird Rath schaffen, unmöglich kann er uns doch in dieser Verzweiflung zurücklassen."

„Wende Dich an den Grafen," entgegnete Frau Rachelle; „er hat erst in den letzten Tagen eine bedeutende Summe erhalten; er am ersten dürfte in der Lage sein, Dir zu helfen!"

„Was er bekommen, war er längst schuldig," entgegnete Norbert, „ich weiß es von dem Juden, den er mit Papa's Sendung bezahlt."

Wieder bat und bettelte der junge Mann, ihm die Hypothek, seine letzte Hilfe, auszufolgen und schon wollte Frau Rachelle, seinen Betheuerungen, daß es sich nur um einige Tage handle, Glauben schenkend, ihm das Schriftstück ausfolgen, als Leo Braun zornfunkelnd hervortrat.

„Das ist ja eine ganz erbärmliche Gemeinheit, Norbert," rief er, „daß Du es wagst, Deiner Mutter Gut, das einzige, was ihr bleibt, anzutasten! Kannst Du es verantworten, sie hernach vollständig mittellos —"

„Ich wollte ja nur leihweise, nur für einige Tage —"

„Du wolltest die Hypothek versilbern," unterbrach der Onkel, um damit, wie ich nur zu wohl weiß, die Schulden, die Du für Deine Maitresse gemacht, zahlen zu können!"

Der junge Mann stand sprachlos. Er wagte nicht, die Augen aufzuschlagen, noch weniger, sich zu vertheidigen. So hatte noch Niemand mit ihm gesprochen. Der Onkel imponirte ihm. Doch weit entfernt, in sich zu gehen und angesichts der drohenden Lage gute Vorsätze zu fassen oder sich nützlich zu machen, verließ er unwirsch das Haus, fest entschlossen, so lange der Herr Onkel da das Regiment führe, nicht zurückzukommen.

„Sie haben zu scharf mit ihm gesprochen," sagte die Schwägerin im Tone des Vorwurfs. „Norbert ist es nicht gewöhnt, daß man ihn derart behandelt."

„Ich finde es empörend," sagte Leo Braun, „daß er es wagen kann, das, was für alle Eventualitäten ihr Eigenthum bleiben muß, anzutasten. Selbst wenn das Geschäft nicht fortzuführen ist, bleibt Ihnen ja durch die Ihnen zugeschriebenen Hypotheken eine kleine Rente, von der Sie sorglos leben können! Keine Gläubiger, kein Gesetz kann Sie zwingen, sich dieses Eigenthums zu entäußern und Ihr eigner Sohn ist ehrlos genug —"

„Schmähen Sie ihn nicht," unterbrach Frau Rachelle; „er ist eben in einer ganz verzweifelten Lage!"

„Und wissen Sie auch, wieso?" entgegnete Leo Braun. „Heut früh war der Pferdehändler Lew hier und verlangte 2000 Gld. Zahlung für die Pferde, die er ihm für die blonde Jeanne, seine Maitresse, geliefert! Darf solch ein Bursche eine Maitresse haben? Ich begreife wirklich nicht, wo mein Bruder seine Augen hatte!"

„Poltron!" sagte Frau Rachelle, als der Schwager hinaus gegangen. „Glaubt wirklich, er sei hier Herr im Hause und dürfe sans gêne mich und meine Kinder beleidigen! Werde mir aber Schutz zu schaffen wissen," fügte sie selbstbewußt hinzu. „Den Grafen wird er hoffentlich respectiren, ich schreibe sogleich, daß ich seines Schutzes bedarf — er ist ein Cavalier und wird mir hoffentlich —"

Sie vollendete den Satz nicht, da sie wohl überlegte, daß sie nicht so unklug sein dürfe, den Grafen in diese Familien- und Geschäftsmisère einzuweihen.

„O Gott, bin ich denn ganz verlassen," rief sie wieder in Thränen ausbrechend. Noch hatte sie sich kaum beruhigt, als von Ilka ein Brief eintraf, der ihr die ganze Schwere des Unglücks, das die junge Frau betroffen, kund that.

„Er ist rabiat, ja roh," schrieb Ilka unter Anderem; „seine Wuth gegen Sanders und damit gegen alle Juden kennt keine Grenzen. Täglich muß ich seinen Zornesausbruch mit anhören. Keine Magd würde diese Behandlung ertragen! — Wenn seine Wunde geheilt, bin ich fest entschlossen, ihn zu verlassen. Ein Zusammenleben mit ihm ist zur Unmöglichkeit geworden! Ich habe an seine Mutter geschrieben, sie möge sobald als möglich kommen, um seine Pflege zu übernehmen!

O, Mutter, was ich in den 8 Wochen seit jener unseligen Trauung erduldet, ist mehr, als ein Mensch ertragen kann! Nicht eine Stunde echten Seelenfriedens! Nicht eine beglückende Aussprache! —

Ein Glück, daß ich consequent geblieben und ihm nie eine Gunst gestattet. — Der Stolz des Weibes hat sich in mir empört, so oft er, als er noch glaubte, heucheln zu müssen, mir nahte. —

A propos! Da las ich gestern in einem Wiener Blatte vom Sturz eines großen Pester Hauses, das mit Alexandrien in Verbindung steht. Ist Papa betheiligt? Eure Depesche heut hat mich sehr beunruhigt; ich weiß nicht, ist Papa auf dem Wege zu mir? O, wie würde ich mich freuen, wenn er mich aus meiner Knechtschaft zu erlösen käme!" —

„Er wird nicht kommen," seufzte Frau Rachelle, als sie bis hierher gelesen, „armes Kind! Konnten wir ahnen, daß diese Ehe Dein Unglück werden sollte." Tief seufzend las sie weiter:

„Wenn ich jetzt von Dagmar fortgehe, mag ich, um jeden Eclat zu vermeiden, und um neidischen Menschen nicht Gelegenheit zum Medisiren zu geben, nicht zu früh zurückkehren. — Ich möchte zur Cousine Leah, nach der sich mein ach so verwaistes, einsames Herz sehnt. Sie ist brav und lieb und wird mich in meinem Unglück verstehen. — Schreibe mir umgehend, ob Du mit meinem Plan einverstanden bist."

„Auch das noch," rief tief traurig die unglückliche Mutter. „Nein, es darf nicht sein!" rief sie, sich fassend. „Ilka muß Gräfin bleiben! Weshalb hätte der Vater so bedeutende Opfer gebracht? Was werden die Leute sagen? Mit Fingern werden sie auf sie weisen! Nein, nein! Sie muß sich in ihren Gatten schicken, muß aushalten, seine Launen ertragen lernen!"

Und in diesem Sinne schrieb sie ihr, nicht ahnend, welchen Sturm der Empörung sie mit diesem Briefe im Herzen der Tochter anfachte. — Von der Katastrophe, die ihr Haus betroffen, kein Wort. Gräfin Zandos sollte nicht wissen, daß ihr Vater flüchtig und die Zahlungseinstellung bereits erfolgt; sie hatte sich, so wünschte es die eitle Mutter, in einer höheren Sphäre zu bewegen; auch der Graf sollte nicht wissen, welch' hartes Geschick sie betroffen; er würde, so fürchtete sie, es dann erst recht an dem schuldigen Respect gegen seine Gattin fehlen lassen. (Fortsetzung folgt.)

Die neue Synagoge in München.

Ueber die Münchener, bekanntlich von dem Baumeister Hrn. Albert Schmidt, hier, erbaute neue Synagoge bei der Herzog Maxburg bringt die „Deutsche Bauzeitung" eine sehr wohlwollende, von Grundrissen und perspectivischen Ansichten begleitete Besprechung, der wir den folgenden Schlußpassus entnehmen. „Von der künstlerischen Ausgestaltung und der Gesammterscheinung des Aufbaues im Aeußern und Innern geben die mitgetheilten beiden Ansichten eine Vorstellung, welche eine weitläufige Beschreibung überflüssig erscheinen läßt. Der Künstler, welchem ein Anschluß an die sonst noch immer vielfach üblichen arabischen Bauformen ausdrücklich untersagt war, hat sich für den mit der Bauweise des Orients am engsten zusammenhängenden romanischen Baustyl, den ja auch Oppler seinen meisten Bauten zu Grunde legte, entschieden. Im engen Anschluß an mittelalterliche Vorbilder hat er diesen bei voller Selbstständigkeit der durchaus eigenartigen Anordnung in einer monumentalen Strenge und Echtheit durchzuführen gewußt, die an neueren Schöpfungen bisher wohl nur selten erreicht worden ist und die namentlich in München um so mehr zur Geltung kommen dürfte, als hier die sogenannten romanischen Bauten Gärtners ein vortheilhaftes Gegenstück vor Augen führen. Der in dunklem Backstein mit Gliederungen von oberbayerischen Tuffstein hergestellte Außenbau, welcher die Gestaltung der inneren Emporenanlage mit ihren Zugängen und Treppen zum klaren Ausdruck bringt, läßt in der interessanten Gruppirung der Hauptfront keinen Zweifel zu über die Bestimmung des Gebäudes, das bei streng kirchlichem Gepräge doch von den überlieferten Formen christlicher Gotteshäuser völlig abweicht. Man darf daher, ohne eine Enttäuschung seiner Erwartungen befürchten zu müssen, wohl annehmen, daß München durch die neue Synagoge um ein charaktervolles und organisches Bauwerk ersten Ranges reicher wird. Wir vermuthen, daß dasselbe auch wesentlich dazu beitragen wird, einer erneuten Aufnahme des romanischen Styls für kirchliche Bauten in Deutschland die Wege zu bahnen".

Allerlei für den Familientisch.

Vom Theater in **Stuttgart**. **Der Hofschauspieler und Regisseur Pauli spielte jüngst den Kommerzienrath Meier in dem v. Moser'schen Schwank „Hektor". In den hiesigen israelitischen Kreisen erregte es große Entrüstung, daß Pauli seiner Rolle einen gar zu markanten Ausdruck gab und es werden gegenwärtig Unterschriften für eine Beschwerdeschrift gesammelt, in welcher die K. Intendanz ersucht wird, Herrn Pauli zu veranlassen, sich seiner Darstellung jüdischer Commerzienräthe in einer weniger Aergerniß gebenden Weise zu entledigen.**

Kleine jüd. Characterzüge.

Tante Rosa fürchtet noch immer das „Ajin hora", den „bösen Blick" und unterläßt es deshalb nie, wenn sie von der Klugheit und Schönheit ihrer kleinen Neffen oder Nichten erzählt, „unbeschrien" oder „unberufen" hinzuzufügen. Das ist ihr so geläufig geworden, daß sie auch sagt: „Die Tage haben unbeschrien und unberufen schon recht zugenommen".
H. R.

Stylvoll.

Zu einem Rabbiner, der, mit einer wissenschaftlichen Arbeit beschäftigt, mehrere Folianten nachzuschlagen, und diese auf Tisch, Sopha und Stühlen ausgebreitet liegen hatte, trat ein Vorsteher zu Besuch ein. Freundlich begrüßt, sah der Rabbiner sich nach einem Stuhl um, um den Vorsteher Platz nehmen zu lassen. Alles war mit Büchern und Scripturen belegt. „Ihre Studirstube ist etwas mangelhaft eingerichtet", — meinte der Herr Vorsteher. „Allerdings, aber stylvoll" (Stühl' voll) ergänzte lachend der Rabbiner auf die vollen Stühle hinweisend.

Der Atheist.

Epigramm von Jeremias Deutlich.

„Er glaubt an gar nichts! Wer erlaubt
Ihm aber an sich selbst zu glauben?" —
Das heißt fürwahr an nichts geglaubt!
Den Glauben soll ihm niemand rauben.



Räthsel-Aufgaben.



Zwei Preis-Räthsel.

Von C. in R.

I. Deutsches Logogryph.

(Aus der jüdischen Litteraturgeschichte.)

**Drei Männer Juda's, weltberühmt,
Nennen meine deutschen Zeichen;
Stellt diese man, wie sich's geziemt,
Selten trifft man ihresgleichen.**

**Den ersten, zubenannt der Weise,
Wend' und Häng' ein Zeichen an;
In Juda's heil'gem Sängerkreise
Der Zweit' die Herzen einst gewann.**

**Und willst Du auch den Dritten kennen,
Der beid' an Ruhm fast übertroffen?
Des ersten Zeichen ihn bald nennen,
Rasch ist die Lösung auch getroffen.**

II. Hebräisches Homonym.

**Ihr Gatte war Monarch,
Sein Oheim Patriarch.
So steht's im heil'gen Buche
Geh' hin und suche.**

☞ Wer bis zum **28. d. Mts.** die richtige Lösung des einen oder anderen dieser 2 Räthsel einsendet, participirt an der Verloosung von je 3 Prämienbüchlein.

Auflösung der Räthsel in vor. Nr.

I.

```
          L
        S E M
      A M O R A
    P O M P E J J
  A N T J O C H U S
L E O P O L D Z U N Z
  S Y N E D R J U M
    L U Z Z A T O
      T R U H E
        J N N
          Z
```

II. **Stiftshütte.**
(Stift — s — hütte.)

III. בַּת שֶׁבַע (Bathseba.)

(Unter Andern von der 1. Kl. der Religionsschule in Bernburg, richtig gelöst.)

Verantwortlicher Redacteur Dr. Rahmer, Magdeburg. Druck von D. L. Wolff, Magdeburg. Verlag von Robert Friese, Leipzig.